

SÜDWESTRUNDFUNK

SWR2 Leben - Manuskriptdienst

Eine Landkommune in Zeiten der Professionalisierung

Die Finkhof-Schäferereigenossenschaft einst und heute

Autor: Helmut Frei

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Michael Utz

Sendung: Freitag, 07.10.11 um 10.05 Uhr in SWR2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Leben (Montag bis Freitag 10.05 bis 10.30 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

SWR2 Leben können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/leben.xml>

MANUSKRIPT

Atmo: Glockengeläute

Erzähler:

Landleben in Oberschwaben. Die Kirche und wenige Schritte daneben der Adler. Das ehemalige Gasthaus mitten im dörflichen Arnach. Seit 1979 ist der Adler Zentrum einer Landkommune, der Schäfereigenossenschaft Finkhof. Bis zu 35 jüngere Leute lebten dort zusammen, Männer, Frauen, Kinder. Sie Gruppe erlebte ihre jugendliche Sturm-und-Drang-Phase und ihre Blüte im frühen Erwachsenenalter. Nun, 30 Jahre später, nähert sich die Schäfereigenossenschaft Finkhof dem Rentenalter und zeigt hier und da Züge von Altersschwäche. Sie ist auf neun Mitglieder geschrumpft. Ulli ist geblieben:

Ulli:

Ich bin damals, '79, wo das Gebäude gekauft wurde, dazu gestoßen. Ich war da schon zwei Jahre auf der Suche, ich wollte unbedingt in ner Kommune leben, hab verschiedene Besuche gemacht und bei nem Besuch '79 hier war ich sofort vollkommen überzeugt. Meine Lehre - ich hab en Schreiner, war da gerade zu Ende. Ich hab spontan mich entschlossen, hier zu bleiben und in der Gaststätte mitzuarbeiten.

Erzähler:

Längst dient der Gastraum als Lager für Schaffelle und Stoffe aus Schafwolle. Sie werden ein Stockwerk höher in der Näherei zu Kleidung und Decken weiterverarbeitet. Die Näherei ist nur ein Zweig des kleinen mittelständischen Betriebes, zu dem sich die Finkhof-Schäfereigenossenschaft entwickelt hat. Ein Geschäftsfeld ist nach wie vor die Wanderschäferei. Als Ulli sich der Gemeinschaft anschloss, war er 32, heute ist er 55:

Ulli:

Mit 16 war eigentlich schon die Idee klar, möglichst bald raus. Abitur gemacht und raus in die Welt. Bin damals erst wie viele andere auch erst mal nach Indien gefahren und Zivildienst gemacht. Es war schon nach dem Auszug aus meinem Elternhaus immer ein ganz starker Wunsch, mit anderen Leuten zusammen zu sein, also und zu beweisen, dass es tatsächlich möglich ist, in so einer Gruppe zusammen zu leben. In den 70er Jahren galt des als unvorstellbar.

Erzähler:

Ihre Geschichte begann noch im Sog der 68er. 1971 im gründen einige junge Leute im Allgäustädtchen Isny eine Wohngemeinschaft. Sie richten sie im Finkhof ein und beschließen, ihren Lebensunterhalt mit der Wanderschäferei zu verdienen, Arbeit und finanziellen Ertrag zu teilen, gemeinsam den Alltag zu gestalten. In die Schlagzeilen geraten sie durch den Allgäuer Schafkrieg. Sie hatten es gewagt, ihre Herde auf einer Wiese bei einer Alpenvereinsshütte weiden zu lassen. Nach einiger Zeit zieht die Gruppe nach Arnach um - in den leer stehenden Adler. Dort bauen die Männer und Frauen vom Finkhof ihre Schäfereigenossenschaft auf. Anfänglich hatten die Arnacher daran zu kauen, dass ihr ehemaliges Dorfgasthaus zum Mittelpunkt einer Landkommune wurde. Hin und wieder kursierten Gerüchte von einem wilden freizügigen Lebensstil.

Langhaarige, Alternative, Linke, denen man damals nicht über den Weg traute, nicht im oberschwäbischen Arnach und auch nicht in einer Gemeinde am Rande des Ballungsgebietes um Stuttgart. Von dort stammt Exe, der mit seinem richtigen Vornamen Hans-Peter heißt. Als Gymnasiast beteiligte er sich an einer Schülerkommune. Heute ist er so etwas wie der Finanzminister der Schäfereigenossenschaft:

Atmo: Vögel

Exe:

Ein Schulfreund von meinem Cousin Barny, der au hier Schäfer ist, war hier und hat den Finkhof besucht und mich hat mer dann ausgeschickt, um den Barny aus den Fängen der Sekte hier zu befreien. Na ja, hab des net gschafft natürlich, ganz zu beruhigen - und mir hat des dann au sofort gefallen. Es war ja au so en Sammelpunkt von ganz vielen Leuten, die dann aber auch noch landwirtschaftlich angehaucht waren. Und des hot mir total imponiert und dann vor allem die Schafe. Also ich war voll begeistert, hab aber nie in Erwägung gezogen, Studium abzubrechen oder so was, sondern des wollt ich unbedingt fertig machen und bin deswegen dann erst '81 hier gelandet. Als ich dann hier eingestiegen bin mit nem Diplom in der Tasche, dann war ich natürlich der Vollhirsch, des isch schon klar. Also wie kann mer sowas tun, so a Karriere wegwerfen, und des hab ich dann schon gesehen, dass des eigentlich mein Leben isch hier.

Atmo: Mittagessen

Erzähler:

Ein großer Raum neben der Küche. Bei Bedarf finden hier auch Versammlungen der Genossenschaft statt. Das Küchenteam, das regelmäßig wechselt, hat mehrere der selbst gezimmerten Tische für die Mittagsmahlzeit gedeckt. Kalte Küche, und abends dann die warme Hauptmahlzeit. Die festen Essenszeiten sind so etwas wie das Gerüst im Tageslauf der Finkhöfer. An Ullis Tisch auch ein Lehrling der Schäferei, der sein Sohn sein könnte, und ein befreundeter Biogärtner aus der Nachbarschaft. An einem Kopfende der lang gestreckten Tafel Finkhof-Genossin Caroline:

Atmo beim Mittagessen:

Caroline: Ulli, weißt du, ob von Leutkirch aus ein Bus zu dieser Demo nach Ulm fährt morgen?

Erzähler:

Ulli weiß es nicht und Caroline muss sich anderswo über eine Fahrtmöglichkeit zur Anti-Atomkraft-Demo in Ulm erkundigen. Ihr kleines Reich, in dem sie still vor sich hin arbeitet, ist an diesem Tag eine glasüberdeckte Werkstatt im Garten hinterm Haus. An einem Gestell trocknen mehrere Bündel Schafwolle in kräftigem Rot und Blau. Später werden Sie in der eigenen Weberei der Finkhof-Genossenschaft weiterverarbeitet. Caroline stieß 1984 zur Finkhof-Kommune.

Caroline:

Ich wollte weder heiraten, ich wollte weder Kinder kriegen, noch wollt ich in ner Zweierbeziehung leben. Also nicht, dass ich jetzt Zweierbeziehungen ablehne, aber nicht alleine, ich kann das nicht. Und da blieb mir ja gar nichts anderes als ne Gruppe.

Und es hat sich eigentlich durch mein ganzes Leben gezogen, seit ich erwachsen geworden bin. Ich bin zufälligerweise, als ich in Berlin studiert hab, in der ersten Frauen-WG in Berlin gelandet und danach hab ich nur in WGs gelebt. Ich hab, glaub ich, mal zwei Jahre alleine gelebt oder so. Das ist halt mein Leben.

Erzähler:

Ende der 70er Jahre habe sie in einem alternativen Wohnkollektiv ihrer Heimatstadt Köln gelebt, erzählt Caroline.

Caroline:

Das war ganz anders als hier. Das waren jede Menge Intellektuelle, die meinten, sie könnten jetzt mit ihrer Hände Arbeit was anfangen - und das ist ziemlich in die Hose gegangen. Und des fand ich hier auch so faszinierend hier am Finkhof: also die haben sich noch nie lange an irgendwelchen ideologischen Auseinandersetzungen aufgehalten, sondern sind eher Pragmatiker. Und bin ich hier ja auch geworden, muss ich sagen. Sonst gäb´s uns mit dem Erfolg einfach nicht, wenn wir nicht so wären wie mer sind.

Erzähler:

Besonders gern ist Caroline mit dem Finkhofstand auf dem Wochenmarkt von Wangen im Allgäu. Sie leitet den Hof-Laden auf dem Gelände des ehemaligen Gasthauses Adler. Er führt natürlich vor allem Produkte aus Schafwolle, Fell, Fellschuhe, Pullover, Mützen, Babysachen, Unterwäsche, auch Kuschtiere - alles in Bioqualität. Mehrere Monate im Jahr ist Caroline mit dem Färben der Wolle beschäftigt. Die Schäfereigenossenschaft Finkhof ist als Wirtschaftsbetrieb arbeitsteilig organisiert. Eigentlich passt das nicht zu den einstigen Ideen aus der Gründerzeit dieser Landkommune. Sie wollte ohne isolierende Arbeitsteilung auskommen. Der Akademiker, der den Stall ausmistet und turnusmäßig das Klo putzt, und alle, die bei der Heuernte zupacken, gleichberechtigt beraten und gemeinsam feiern.

Exe:

Also des hat aus dieser 68er-Bewegung resultiert: Gemeinsam was machen, nicht alleine - „Allein machen sie dich ein“ - und so weiter. Klar, des Kollektiv war damals in der Szene, also vor allem halt auch in der linken Szene das A und O. Das war die Organisationsform der Zukunft. Des hat sich zwar nicht so durchgesetzt, aber es sind doch solche Inseln entstanden, die dann auch wirtschaftlich so nachhaltig waren, dass se überleben haben können. Früher war der Ansatz sicher der: Jeder muss jedes machen; oder: jeder soll alles machen können. Mittlerweile is des dann schon so weit gekommen, dass wir uns mehr und mehr spezialisiert haben. Weil einfach die Fehlerhäufigkeit und des Immer-wieder-Falschmachen und des Immer-wieder-neu-erklären-müssen dann minimiert wird. Man ist viel produktiver, wenn des a bisschen Routine entwickelt.

Erzähler:

Routine statt Aufbruchstimmung wie in der Jugendzeit der Landkommune offenbar abgelöst. Exe, der studierte Volkswirt, gibt sich abgeklärt altersweise. „Wir sind kein Spielplatz mehr“, sagt er in einem Film, der 2009 anlässlich des 30. Geburtstages der Schäfereigenossenschaft entstand. Ein anderer langjähriger Finkhöfler hält ein Flugblatt in Flugblatt in die Kamera: „Wir wollen keine besseren Chefs, wir wollen keine“. Die Parole hat sich erledigt.

Caroline:

Tatsache ist, dass wir - jeder in unseren Arbeitsbereichen - mit Angestellten arbeiten. Und da werden Sie automatisch zu Chef. Sie können ein netter sein oder dies oder jenes. Und da gibt's auch unterschiedliche Ausformungen, wie die Leute von uns des handhaben. Also es gibt da Menschen, die da ganz stark dieses Struktur „Hier, das wird gemacht“ haben. Wenn jetzt jemand kommt und sagt: Also weißt du Caroline, ich mach da jetzt mal nen orientalischen Bazar oder so, und hängt mir alles mit bunten, pflanzengefärbten Tüchern zu, dann sag ich: Hey, ne wir als Finkhof bestimmen da schon ne Richtung so, aber innerhalb dieses Rahmens so können die machen wat se wollen. (*kurze Atmo*)

Atmo: In der Weberei

Erzähler:

Schwungvoll saust das Weberschiffchen durch das raffiniert gespannte Fadennetz. Christine ist ausgebildete Weberin und beherrscht die Technik. Ihr Webstuhl steht in einem Gebäude direkt gegenüber dem ehemaligen Gasthof Adler, auf der anderen Seite der Dorfstraße. Die Schäfereigenossenschaft Finkhof hat es vor Jahren gekauft. Sie fand dort Platz für die Weberei, für eine ziemlich professionell ausgestattete Schreinerwerkstatt, die auch Heimwerkerbedürfnisse befriedigt, und für den eigenen Katalog- und Internetversand. Den hat Christine mit aufgebaut:

Christine: Als ich gekommen bin, '91, da war was aufgebaut und dann hat man versucht, die Strukturen, die am Anfang waren, weiter auszubauen und zu verbessern. Da hat man den ersten bunten Katalog - glaub ich - gemacht, also so die Geschichten, des war die Zeit.

Erzähler:

Inzwischen arbeitet Christine zwar weiterhin für die Finkhof-Genossenschaft, aber die Wohngemeinschaft hat sie verlassen. Sie ist zu ihrem Freund gezogen:

Christine:

Wenn du an allem von jedem teilnimmst, hast eigentlich nichts anderes mehr zu tun. Und da wir jetzt nicht die Gruppe sind, wo viel Wert darauf gelegt hat, so innere Strukturen zu erarbeiten - das gibt's ja auch, aber des war hier halt net so - gibt's eigentlich net so sehr viel andere Möglichkeiten, als au a bissle auf Distanz zu gehen. Und des hab ich mir schon anders vorgestellt.

Hans Peter: Also verwirklichen lassen hat sich die gemeinschaftliche Betriebsführung, und des schließt genau des aus, was die Christine au schon angesprochen hat, dass mer so ein tolles freundschaftliches Verhältnis miteinander aufbaut, weil dieses freundschaftliche Verhältnis, des setzt ja so ne gewisse Intimität voraus, und dass mer einfach auch mal was sagen kann, was mer sonst normal im betrieblichen Ablauf nicht sagt. Natürlich gibt's große Freundschaften hier - unter Einzelnen, aber so, dass die ganze Gruppe als homogener Freundeskreis auftritt, des gibt's nich.

Ulli:

Von diesen neun Leuten Kern, die hier sind, ist nur ein Beziehungspaar. Also ein Paar, das seit vielen Jahren zusammen is, auch zusammen Zimmer bewohnt. Alle anderen sind einzeln und haben Beziehungen außerhalb.

Erzähler:

Ulli lernte eine Frau kennen, die als Gast gekommen und ein paar Jahre dageblieben sei. Dann hatten sie sich getrennt und sie sei wieder nach draußen gegangen. Jetzt arbeite sie als Angestellte auf dem Finkhof:

Ulli:

So haben wir nun Kontakt, können uns da weiter austauschen. Aber da gab's auch Höhen und Tiefen in dieser Freundschaft, gell. Was sich hier sicher auch viele gewünscht hätten, dass mehr Generationen hier bleiben. Es war mit dem Weggang von vielen Leuten auch ganz viel Frustration dann oft auch damit verbunden. Also du warst da ja auch befreundet und die haben dich ja auch gewissermaßen verlassen. Du bist dann dageblieben und hast dich letztendlich auch immer wieder gefragt: Ja weshalb bist du hier. Zwei Jahre bin ich mit der Mutter meines Kindes und dem Kind außerhalb nach Leutkirch zusammen gezogen und hab probiert, sozusagen in der Kleinfamilie zu leben. Aber das hat - muss man auch sagen - auch leider nicht funktioniert und auch netter Weise hat man mich wieder aufgenommen hier mit dem Kind dann. Und das war auch ne gute Entscheidung gewesen. Die bereu ich heutzutage überhaupt nicht. Das ist schon auch mein Weg, in so ner Gruppe zu leben.

Erzähler:

Angedacht war ursprünglich so etwas wie ein Mehrgenerationenhaus ohne die Schranken der Kleinfamilie. Die Kinder und Kindeskinde sollten in der großen Gemeinschaft des Finkhofs in Arnach aufwachsen, in ländlicher Umgebung und ohne von den eigenen Eltern vereinnahmt zu werden.

Ulli:

Es gab einen Zeitpunkt, da waren hier neun Kinder. Meine Tochter war damals die Älteste. Sie ist jetzt 27; lass es vor zwanzig Jahren ungefähr sein. Was passiert ist, ist, dass die jungen Menschen, die nachgekommen sind, nicht geblieben sind, bzw. wenn da ne Schwangerschaft anstand, auch ausgezogen sind. Und wenn jetzt heute jemand käm, der hier einsteigen wollte und noch ein kleines Kind mit bei hat, ich glaub, das ging nicht mehr. Das ging auch nicht mehr gut. Die Toleranz, die man damals gegenüber Kindern hatte, wär heute deutlich eingeschränkter. Es wär nicht unmöglich, würd ich sagen, aber erst mal, wenn so Anfragen kommen, werden die prinzipiell abgelehnt. Wir sind im Grunde jetzt mit unsrem Gedanken auch schon mal auf Schluss machen. Irgendwann kommen dann in zehn Jahren oder wahrscheinlich in acht Jahren kommt dann die Rente. Da macht man sich jetzt tatsächlich über Kinder, außer über seine eigenen, wie's denen wohl geht, eigentlich keine solchen Gedanken.

Erzähler:

Jedoch über die Zukunft des Versandhandels, der gut läuft. Der Katalog ist professionell gemacht. Er zielt ganz offenkundig auf eine zahlungskräftige Kundschaft ab. Ulli ist einer der Fotografen für den Katalog. Er und die anderen Leute vom Finkhof denken inzwischen daran, dass seine Tochter vielleicht den Versandhandel weiterführen wird, auf eigene Rechnung. Generationenwechsel. Das Altern der Landkommune könnte sich als ein Sterben auf Raten entpuppen. Caroline, die Färberin, und Exe, der Mann für die Finanzen, wollen bleiben. Christine, die Weberin, ist schon auf dem Absprung:

Christine:

Ich denk, manche Dinge haben keine Perspektive hier, also Arbeit zum Beispiel. Des haben wir eigentlich relativ klar entschieden. Es wird sich zeigen, was des dann für mich persönlich bedeutet, aber jetzt als Finkhof-Versand wird's en Ende geben, denk ich, für uns. Hoffentlich geht es weiter mit anderen, aber für uns ist es eigentlich mal so angedacht. Ob des dann als Wohngemeinschaft in irgendeiner Weise hier weiterexistiert und wie sich die strukturieren wird, wird man sehen.

Caroline:

Was ich ganz genau weiß, dass ich bis 65 arbeite, komplett, also so wie ich des jetzt mach, also wenn nichts dazwischenkommt, weiß man auch in meinem Alter nie. Und danach werd ich das einschränken. Und dann werd ich - wenn das überhaupt noch gebraucht wird, das weiß ich ja alles nicht - weiterfärben. Und ansonsten hab ich da so verschiedene Pläne, aber ich bin kein Mensch mit Lebensentwurf. Was für mich optimal wäre, wär ein Wechsel zwischen hier und der Stadt.

Erzähler:

Ulli hat sich dafür entschieden, auch künftig in einer Wohngemeinschaft zu leben.

Ulli:

Die neun, die hier den Kern bilden, von denen wollen acht hier wohnen bleiben, im Haus beziehungsweise neben dem Haus dran. Das is gerade eine Diskussion, die hier läuft, dass mer hier noch ein Gebäude außerhalb hinstellen für zwei von uns, die dann sich vorstellen eher außerhalb zu wohnen. Aber an dem Gesamtgesellschaftlichen innerhalb der Gruppe schon durchaus teilnehmen, also Küchendienst weiterhin machen oder so etwas in der Art. Ich selber gehör zu den beiden, die dann außerhalb wohnen wollen. Ich stell mir auch vor, dass ich bei den Nachfolgern, die den Betrieb da weitermachen werden, sicher auch mal mitarbeiten werde, wobei man sich schon auch nen harten Schnitt vorstellt, dass mer sagt: Wir haben nichts mehr damit zu tun.

Erzähler:

Noch einer der ganz frühen Finkhof-Genossen ist Barnie. Er absolvierte eine Ausbildung bei Porsche, überlegte, ein Ingenieurstudium anzuschließen. Schließlich beschloss Barnie, Schäfer zu werden. Sein eigener Herr draußen in der Natur und doch eingebettet in die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft des Finkhofs. Heute bildet er selber Schäfer aus:

Barnie:

Tagelang irgendwelche Wolle zupfen und Wolle waschen und wirklich sehr üble Arbeit. Und des machen alle bloß, um des zu erreichen, was mer sich eigentlich vorgenommen hat zum Erreichen, ja. Und des war das, was mich fasziniert hat gleich am Anfang.

Erzähler:

„Ausstieg in die Zukunft“ - ein euphorischer Titel eines Buches, das auch die Schäfereigenossenschaft Finkhof vorstellte. Mittlerweile ist aus dem alternativen Vorzeigeprojekt von einst ein kleiner, gut organisierter Betrieb geworden - mit ungewisser Zukunft. Barnie hat sich von der Mutter seines Sohnes getrennt, die mit ihm auf dem Finkhof zusammenlebte.

Beide, Sohn und Mutter, hat er nach wie vor um sich auf dem Finkhof. Aber wie geht es weiter! Bernie hofft, eine schwere Krankheit besiegt zu haben, gibt sich zuversichtlich:

Barnie:

Sicher hat´s auch in der Gruppe manchmal so Spannungen und Sachen geben, die eigentlich mer denkt, des platzt dann eben gleich alles und Stimmung is tief. Aber man hat´s dann doch noch irgendwie immer wieder gschafft, gemeinsam aus dem Scheiß rauszukommen - und wenn mer Gruppentherapie gmacht haben, um des wieder zu schaffen. Ich will mer noch en Motorrad kaufen, einmal um die Welt fahren. Ich hab schon ein Motorrad, bloß kein passendes.

Erzähler:

Der Besuch bei der Schäfereigenossenschaft Finkhof hinterlässt einen verstörenden Eindruck. Ulli und Exe versuchen vergeblich, Christine telefonisch zu erreichen. Sie soll wie vereinbart an einem Gespräch über die Geschichte der Kommune teilnehmen. Christine ihrerseits ist beleidigt. Sie mutmaßt, man wolle sie nicht dabei haben. Schließlich lässt sich Christine doch noch überreden, zu kommen. Die Kommunikation, die den Finkhöfern einst so wichtig war, scheint gestört.

Ulli, Exe, Christine:

Also es gab Zeiten hier, da haben wir mehrmals in der Woche Plenum gehabt, inzwischen haben wir nur noch einmal. Und zu starken Verkehrszeiten, also sprich, wenn der Versand sehr stark läuft, machen wir gar kein Plenum, weil wir sowieso alle fertig sind, und im Sommer, wenn die Hälfte der Gruppe in Urlaub is, machen wir auch wieder keins mehr. Wir müssen auch nicht mehr irgendwelche fundamentalen Sachen diskutieren, vieles ergibt sich einfach so.

Exe: Irgendwann isch halt au s`Allermeiste gsagt ...

Christine: Des glaub ich nicht, weil wir ändern uns ja. Du bist ja heut nicht mehr wie vor 30 Jahren.

Exe: Schon, nein: ich mein jetzt in so ner Diskussion einfach um Politik oder um Wirtschaft oder ... Natürlich jetzt, wenn Fukushima uns um die Ohren fliegt, dann können wir schlucken und können alle denken, des musste irgendwann passieren, aber da entwickelt sich ja keine Diskussion draus, weil wir des ja eigentlich alle so denken.

Erzähler:

Caroline, die Wollfärberin und Chefin des Hofladens:

Caroline:

Ich hab mir schon ganz stark zu bestimmten Zeiten überlegt, hier zu gehen, weil ich einfach denke, hier fehlt ein ganz entscheidendes Stück Leben, nämlich so etwas wie Kultur, intellektuelle Auseinandersetzungen, weil der Betrieb halt so dominierend ist. Aber des hat halt auch sein Gutes, na.

Atmo: Näherei

Erzähler:

Auch die Näherei, in der angestellte Frauen Artikel aus Schafwolle herstellen, trägt zum wirtschaftlichen Erfolg bei. Er ist Voraussetzung, dass die Schäfereigenossenschaft durch eine Betriebsrente für ihre Leute vorsorgen konnte.

In finanziellen Angelegenheiten waren die Männer und Frauen vom Finkhof schon immer weitblickender als viele andere Kommunen, die so schnell verschwanden, wie sie gekommen waren. Der Lohn für die Mitglieder der Arnacher Genossenschaft wandert in eine gemeinsame Kasse, bis auf ein Taschengeld. Seit eh und je, sagt Ulli. Wenn die Summe für eine private Anschaffung dreihundert Euro überschreite, müsse das Plenum der Genossenschaft gefragt werden:

Ulli:

Ich hab jetzt im März ein Mountainbike gekauft, das hab ich dann halt auf dem Plenum beantragt und gesagt, ich hätt gern dieses Mountainbike. Hat man gesagt: des is okay. Dann, was jetzt ja mehr passiert, is kaputte Zähne. Klar, unsere wirtschaftliche Struktur lässt es zu, dass mer auch jemand Implantat bezahlt, wenn er sich dafür entscheidet. Es gibt jemand mit Gebiss, es gibt jemand mit Plantate. Die Plantate sind deutlich teurer, des weiß jeder.

Erzähler:

Erwartungen und Bedürfnisse. Derzeit geht es in der Finkhof-Genossenschaft auch darum, wie die Mitglieder in ihrem Alter wohnen wollen. Langsam, gleichsam scheinbar, haben sie immer mehr von der ursprünglichen Vorstellung Abschied genommen, nur nicht so etwas wie eine gut bürgerliche Familie zu sein:

Ulli:

Da gab's tatsächlich nur ein Fernseher. Dann is in den Privatzimmern irgendwann kleine Fernseher aufgetaucht. Irgendwann war's dann üblich und letztendlich is es hier so wie überall woanders auch: die Hauptbeschäftigung abends ist Fernsehgucken. In den Anfangsjahren war's einfach so, der Platz hätte ja gar nicht gelangt im Haus, dass jeder sein eigenes Zimmer hatte. Da haben sich im Grunde Kleingruppen gebildet, die da zusammengefunden haben. Aber innerhalb von zwei, drei Jahren war das dann doch so: entweder war man dann ein Paar oder jeder hat sein eigenes Zimmer gehabt. Hat sich einfach rausgestellt; will halt jeder doch seinen eigenen Rückzugsraum haben. Und es ist auch - glaub ich - in so ner Gruppe ganz wichtig, denn außerhalb dieses Raumes bist du immer in der Gruppe. Du hast keinen eigenen Raum, du hast kein eigenes Bad.

Caroline:

Wie mer wohnt, is ja bei uns grad ein Riesenthema, na, weil da sind mir halt sehr, sehr unterschiedlich drauf. Das wird die Hauptgeschichte für die nächsten Jahre sein oder auch für's Alter, wie wir des so geregelt kriegen, dass niemand hier das Gefühl hat, dass er zu kurz kommt. Das ist ein ganz starkes Gruppenphänomen in Krisenzeiten, dass es immer Leute gibt, die meinen, sie kommen zu kurz. Ob das der Realität entspricht, ist völlig wurscht. Gefühle sind nie realistisch, sondern Gefühle sind Gefühle.

Erzähler:

Es sei grundsätzlich kein Fehler, sich von Träumen zu verabschieden, sagt Christine, die Weberin vom Finkhof, die nicht mehr dort wohnt. Von Träumen, die einen in einer Realität festhalten würden, die es nicht gebe.

Christine:

Es ist wichtig, sich von dem Traum zu verabschieden, dass die Gruppe für mein Lebensglück verantwortlich is. Dass mer jetzt denkt:

Die Gruppe muss so und so sein, damit ich glücklich bin. Dass mer halt schauen muss, was ist für mich richtig, was kann ich einbringen, und dass man nicht hier ist und sagt: ich will Gruppe leben und des muss so und so sein und nur dann bin ich glücklich. Da gibt man den andern ne Verantwortung und zwingt die in was rein. Und des, denk ich, is en fataler Ansatz, wenn mer in ner Gruppe lebt.

Hinweis:

Schäferereigenossenschaft Finkhof
St.-Ulrich-Str. 1
88410 Bad Wurzach
Tel.: 075 64 / 93 17 11
E-Mail: info@finkhof.de
Internet: www.finkhof.de